

# Die Veränderung des Arbeitsplatzes Haushalt durch das Eindringen der Haushaltstechnik, 1930-1980

Autor(en): **Bähler, Anne**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Gesellschaft für Wirtschafts- und Sozialgeschichte  
= Société Suisse d'Histoire Economique et Sociale**

Band (Jahr): **14 (1996)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-871701>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Veränderung des Arbeitsplatzes Haushalt durch das Eindringen der Haushaltstechnik, 1930–1980

«Meine Frau? oh, sie tut nichts!»<sup>1</sup> war in den 50er Jahren gemäss der Zeitschrift des Verbandes der Schweizer Hausfrauen ein häufiger Ausspruch von Ehemännern. Auch heute ist die Ansicht weit verbreitet, dass Hausarbeit keine Arbeit sei. Hausarbeit trägt meist kein Geld ein, ist mit wenig Sozialprestige verbunden und für die Personen, die sie nicht verrichten, zum Beispiel für Ehemänner und Kinder, häufig schwer erkennbar. Hausarbeit lässt sich kaum messen, sie ist inhaltlich und in ihrer zeitlichen Dimension diffus. Sie hat die Befriedigung der Bedürfnisse der Haushaltsangehörigen zum Ziel, ist nichtspezialisierte Arbeit und damit sehr heterogen. Sie umfasst einerseits einen materiellen Bereich, der die hauswirtschaftlichen Tätigkeiten wie Kochen, Waschen, Putzen, Einkaufen und so weiter beinhaltet, andererseits auch einen immateriellen Bereich, wie zum Beispiel die Pflege der zwischenmenschlichen Beziehungen unter den Haushaltsangehörigen, die Erziehungsarbeit und die Unterstützung des Partners in seiner beruflichen Karriere. Keine andere Arbeit ist so ausgeprägt Frauenarbeit wie Hausarbeit. Die meisten Frauen des 20. Jahrhunderts konnten sich ihr nicht entziehen. Ob verheiratet oder alleinstehend, ob erwerbstätig oder Nurhausfrau, die Frau musste sich der «Haushaltfron» beugen.<sup>2</sup> Auch bürgerliche Frauen waren wegen des im ausgehenden 19. Jahrhundert einsetzenden Dienstbotinnenmangels gezwungen, im Haushalt immer häufiger selber Hand anzulegen. Heute wird in der Schweiz über 70% dieser Arbeit von Frauen geleistet.<sup>3</sup>

Im Laufe des 20. Jahrhunderts hat sich der Arbeitsplatz Haushalt stark verändert. Einerseits eröffnete die Einführung von Haushaltstechnik neue Möglichkeiten in der Haushaltsführung, andererseits wurden auch neue Ansprüche an die Qualität von Hausarbeit gestellt. Im vorliegenden Artikel wird in einem ersten Teil der Diffusionsprozess der Haushaltstechnik dargestellt, in einem zweiten Teil den Gründen nachgegangen, wieso die Haushaltstechnik überhaupt in die Haushalte eindringen konnte. Der dritte und ausführlichste Teil beschäftigt sich mit den Auswirkungen der Haushaltstechnisierung am Arbeitsplatz Haushalt.



### *Die Haushalttechnisierung*

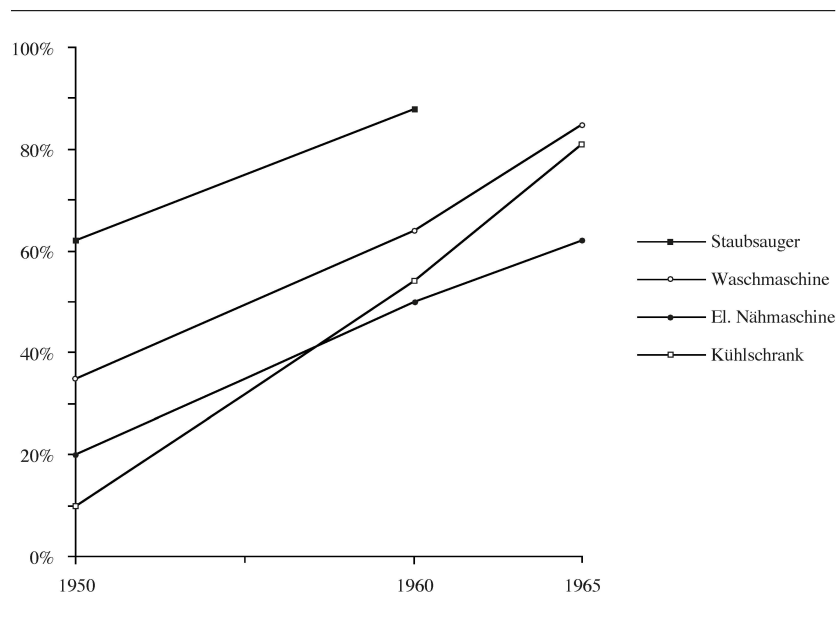
Der Begriff «Haushalttechnisierung» bezeichnet den Prozess der Ausstattung der Haushalte mit technischen Geräten und umfasst einen internen Bereich (Anschaffung und Betrieb von Haushaltgeräten) und einen externen Bereich (Energieproduktion, -verteilung und -anschlüsse). Als Haushaltgeräte bezeichne ich diejenigen Geräte, die von der Hausfrau zur Erledigung ihrer hauswirtschaftlichen Tätigkeiten verwendet werden und vor allem in der täglichen Routinearbeit zur Anwendung kommen. Viele Haushaltgeräte werden mit Muskelkraft betrieben, einige konsumieren Elektrizität oder Gas. Die grossen, energiekonsumierenden Geräte stehen im Zentrum des Artikels.

Aus den Ergebnissen der Erhebungen der Gesellschaft für Marktforschung über die Konsumgewohnheiten der Leser und Leserinnen des Schweizerischen Beobachters von 1950, 1960 und 1965, aus den Untersuchungen über Mütterarbeit von Käthe Biske und Maurice Erard in den 50er Jahren und von Oskar Wartenweiler in den 60er Jahren, sowie aus den Resultaten der Volkszählung von 1970 lassen sich die regionalen und sozialen Diffusionsmuster verschiedener Haushaltgeräte herausarbeiten. Zudem veröffentlichte der Verband der Schweizer Elektrizitätswerke seit den 40er Jahren sporadisch Schätzungen über die Verbreitung von Elektrogeräten in den Haushalten.<sup>4</sup>

Die meisten der heute selbstverständlichen Haushaltgeräte fanden erst in diesem Jahrhundert den Weg in die Haushalte. Die zeitliche Dimension der Diffusion des Kühlschranks ist typisch für viele grosse und energiekonsumierende Haushaltgeräte. Von den ersten grundlegenden Erfindungen in der Kältetechnik im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts bis zur industriellen Anwendung verstrichen etwa 50 Jahre. Nochmals 50 Jahre später in den 1920er Jahren, erschienen die ersten brauchbaren Haushaltskühlschränke auf dem Markt. Sie konnten sich aber erst nach weiteren 30–50 Jahren in den Haushalten durchsetzen. Von der Herstellung der ersten Kältemaschine bis zur Marktsättigung im Haushalt verflossen somit ungefähr 150 Jahre. Ähnliche zeitliche Verzögerungen sind bei Elektroherd, Waschmaschine, Geschirrspülmaschine, Tumbler und Mikrowellengerät festzustellen. Bei den kleineren Haushaltgeräten ist die Zeitspanne zwischen Erfindung und Diffusion in der Regel kürzer.

Die Haushaltgeräte breiteten sich in verschiedenen aufeinanderfolgenden Wellen aus. Schon vor dem ersten Weltkrieg begann der Gasherd, den Kohlenherd zu verdrängen, und erste Gasboiler wurden installiert. Das elektrische Bügeleisen

Fig. 1: Ausstattung der Haushalte der Abonnenten und Abonnentinnen des Schweizerischen Beobachters mit verschiedenen Haushaltgeräten (in Prozent); 1950, 1960 und 1965



Quellen: Gesellschaft für Marktforschung, *Wie sie leben*, Zürich 1951; Gesellschaft für Marktforschung, *Wie sie leben*, Basel 1961; Schweizerische Gesellschaft für Marktforschung, *Wachsender Wohlstand*, Glattbrugg 1966.

konnte sich rasch in den Haushalten durchsetzen. Es wurde schon in den 20er Jahren in Grossserien kostengünstig produziert und entsprechend billig auf den Markt gebracht. Um 1950 besaßen die meisten Schweizer Haushalte ein elektrisches Bügeleisen.<sup>5</sup> Der Staubsauger wurde zu Beginn der 20er Jahre auf dem Schweizer Markt lanciert und erreichte schnell einen hohen Bekanntheitsgrad.<sup>6</sup> In den 30er Jahren begann, stark gefördert durch die Elektrizitätsversorgungsunternehmen, der Aufschwung der Elektroherde und der elektrischen Warmwasserversorgung. Kühlschrank und Waschmaschine begannen sich nach dem zweiten Weltkrieg in nennenswertem Umfang auszubreiten. Die Diffusion der Waschmaschine begann etwas früher, die Diffusionskurve verlief jedoch etwas

weniger steil als beim Kühlschrank (siehe Fig. 1, S. 173). Bei der Verbreitung der Waschmaschine ist zu beachten, dass in den 50er Jahren zuerst vor allem einfache Waschmaschinen, die nur den eigentlichen Waschvorgang verrichteten, oder halbautomatische Modelle (ohne Ausschwingen) verkauft wurden, die dann allmählich von den Vollautomaten verdrängt wurden. Seit 1970 finden das Tiefkühlgerät, die Geschirrspülmaschine und der Tumbler immer grössere Verbreitung. In den 1980er Jahren begannen das Mikrowellengerät und die elektrische Espressomaschine als vorläufig letzte grössere Haushaltgeräte den Maschinenpark der Schweizer Hausfrauen zu vervollständigen.

Grundsätzlich handelt es sich bei der Haushalttechnisierung um eine Diffusion von den oberen zu den unteren Bevölkerungsschichten und von der Stadt aufs Land. Entscheidend für den Ausstattungsgrad eines Haushaltes mit Haushaltgeräten war bis in die 70er Jahre hinein die soziale Stellung des Haushaltes, das heisst in erster Linie der Beruf des Haushaltvorstandes und das Familieneinkommen. Eine gewisse Rolle spielte auch die Haushaltgrösse. Kleinere Familien besaßen in der Regel häufiger Haushaltgeräte, da bei einer grösseren Kinder-schar das Einkommen auf mehr Köpfe verteilt werden musste. Interessanterweise zeigt die Untersuchung von Oskar Wartenweiler, dass 1965 die nichterwerb-stätigen verheirateten Frauen mit den meisten Haushaltgeräten besser ausgestattet waren als die teilzeiterwerbenden, diese wiederum besser als die vollerwerbenden (siehe Tab. 1). Nichterwerb-stätige Ehefrauen hatten mehr Zeit, den Gerätebestand zu nutzen und setzten ihn wahrscheinlich auch zur Produktion von Gütern ein, die andere Haushalte kauften. Damit ermöglichte er ihnen eine kostensparende Haushaltführung. Dass die vollzeiterwerb-stätigen Frauen der oberen Einkommensklasse mit Staubsauger, Waschmaschine und Nähmaschine eher schlecht versorgt waren, ist damit zu erklären, dass diese Frauen es sich am ehesten leisten konnten, auf Heimproduktion zu verzichten oder die Hausarbeit an Haushalthilfen zu delegieren.

Das Tiefkühlgerät ist das einzige grössere und allgemein bekannte Haushaltgerät, das sich zuerst in ländlichen Gegenden ausbreitete. In den 60er Jahren wurde dieses Gerät von denjenigen Haushaltungen angeschafft, die grosse Mengen von Lebensmitteln auf schonende Weise konservieren wollten. Das traf vor allem für Haushalte in abgelegenen und landwirtschaftlich geprägten Gegenden zu. Erst nach 1970 verbreitete sich das Tiefkühlgerät vermehrt auch in der Stadt. Dass sich die meisten grossen Haushaltgeräte erst nach 1950 im Haushalt durchsetzen konnten, lässt sich damit erklären, dass seither die Geräte billiger wurden

Tab. 1: *Prozentsatz der mit verschiedenen Haushaltgeräten ausgestatteten Haushalte, nach der Erwerbstätigkeit der Frau und dem Einkommen (Kanton Zürich 1965)*

	Nichtberufs- tätig		Teilzeit- erwerbstätig		Voll- erwerbstätig	
	a	b	a	b	a	b
Warmwasserversorgung	84	100	82	96	66	88
Kühlschrank	85	96	74	99	86	91
Küchenmaschine	20	38	24	39	17	32
Geschirrwaschmaschine	2	7	–	6	–	2
Staubsauger	94	99	89	96	90	89
Nähmaschine	96	91	95	91	93	81
– mit Motor	76	80	73	79	72	60
– ohne Motor	20	11	22	12	21	21
Strickmaschine	10	9	16	17	10	9
Waschmaschine	94	96	93	92	76	79
– Waschautomat	74	89	71	82	69	75
– nicht automatisch	20	7	22	10	7	4
Elektrisches Bügeleisen	100	100	100	100	100	100
– Dampf bügeleisen	31	44	26	38	28	28
– anderes el. Bügeleisen	76	73	83	77	79	89
Bügelmaschine	3	7	1	3	–	4

Stichprobe: verheiratete Frauen im Alter von 25–45 Jahren, die einen Familienhaushalt führen.  
a: Familieneinkommen bis 14'900 Franken; b: Familieneinkommen ab 15'000 Franken.

Quelle: Oskar Wartenweiler, *Haushaltsführung und hauswirtschaftliche Ausbildung im Kanton Zürich*, Zürich 1967.

und sich die Reallöhne erhöhten. Die nominalen Preise vieler Haushaltgeräte erhöhten sich in den 50er und 60er Jahren nur minimal, blieben stabil oder sanken sogar. So kosteten zum Beispiel Waschmaschinen 1958 durchschnittlich 2906 Franken, 1964 noch 2661 Franken.<sup>7</sup> Zu einer annähernden Nivellierung in der Haushaltsausstattung kam es erst in den letzten 20 Jahren. Doch noch heute ist es möglich, sich zum Beispiel durch die Anschaffung einer speziellen Designerküche von anderen Gesellschaftsschichten abzuheben.

### *Die Voraussetzungen der Haushalttechnisierung*

Die Voraussetzungen zur Haushalttechnisierung sind sowohl auf der Nachfrage-  
seite (Haushalte) wie auch auf der Angebotsseite (Energieversorgungsunterneh-  
men und Haushaltgerätehersteller) schon vor dem Zweiten Weltkrieg geschaffen  
worden.

Die schon in zeitgenössischen Quellen auftauchende und auch heute noch dis-  
kutierte These, dass die Einführung der Haushalttechnik in die Haushalte mit  
vermehrter Erwerbsarbeit der verheirateten Frauen zusammenhänge, lässt sich  
meines Erachtens leicht widerlegen. In den USA, wo die Haushalttechnisierung  
ihren Anfang nahm, stieg die Erwerbsarbeit verheirateter Frauen in der Zwi-  
schenkriegszeit leicht an. Dazu trugen vor allem die Unterschichtfrauen bei, die  
sich aber trotz des zusätzlichen bescheidenen Einkommens in der Regel keine  
Technik im Haushalt leisten konnten. Die Erwerbstätigkeit der Mittelschicht-  
frauen blieb bis in die 40er Jahre hinein niedrig.<sup>8</sup> In der Schweiz sank die  
Frauenerwerbsquote in der Zwischenkriegszeit.<sup>9</sup> Einerseits verzichteten viele  
verheiratete Frauen auf Erwerbsarbeit, weil diese als Indiz für Armut galt. Ande-  
rerseits übten Staat und Gesellschaft auf erwerbstätige Frauen Druck aus, ihre  
Arbeit bei der Verheiratung aufzugeben, indem eine Diskussion um das  
«Doppelverdienertum» entbrannte und indem gewisse Schweizer Kantone die  
Lehrerinnen und Beamtinnen bei ihrer Verheiratung automatisch entliessen («Zöli-  
batsgesetze»). Auch für die Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg lässt sich kaum ein  
Zusammenhang zwischen Haushalttechnisierung und Frauenerwerbstätigkeit her-  
stellen. Die Voraussetzungen der Haushalttechnisierung sind vielmehr in der  
Entwicklung der Hausarbeit selber zu suchen.

Die Hausarbeit war während der letzten 100 Jahre einem starken Wandel unter-  
worfen. Im traditionellen Haushalt früherer Zeiten reichte der Hausfrau in der  
Regel das überlieferte Erfahrungswissen zur Erledigung der Arbeiten, für die sie  
zuständig war. Dies änderte sich im ausgehenden 19. Jahrhundert mit der Aus-  
breitung des bürgerlichen Familienleitbildes, mit dem Angebot an industriell  
gefertigten Massenprodukten und mit dem Eindringen von neuen technischen  
Möglichkeiten in den Haushalt.

Manche Arbeiten wurden aus dem Haushalt ausgelagert. Nur wenige Hausfrauen  
in der Schweiz müssen heute zur Produktion von Wärme zum Kochen und Heizen  
noch selber Hand anlegen. Diese Arbeiten übernehmen die Energieversor-  
gungsunternehmen und die automatisch regulierbaren Zentralheizungen im Kel-

ler. Das Herstellen von Kleidern und das Konservieren von Lebensmitteln durch die Hausfrau wurde im Laufe der letzten 100 Jahre allmählich durch die industrielle Massenproduktion verdrängt. Bei der Krankenpflege trat eine Unzahl von Medikamenten anstelle traditioneller Hausmittel. Diese Entwicklungen hatten zur Folge, dass heute traditionelles Haushaltswissen verschwindet oder teilweise schon ganz verschwunden ist. Hausarbeiten, die früher zentrale Bereiche der Arbeit der Hausfrauen bildeten, werden heute nur noch von einem Teil der Frauen als Hobby gepflegt.

Gleichzeitig entwickelten sich neue Hausarbeiten. Die Auslagerung eines Teils der häuslichen Produktion hatte zur Folge, dass viel mehr Produkte als früher eingekauft werden mussten. Die Bedeutung der Konsumarbeit nahm deshalb im Laufe der Zeit zu: Die Hausfrau musste sich ständig einen Überblick über das immer umfangreicher werdende Marktangebot verschaffen, um zum Beispiel das Produkt mit dem bestmöglichen Preis-Leistungs-Verhältnis zu finden. Ausserdem wurde seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert die Hausarbeit zunehmend von wissenschaftlichen Erkenntnissen über Ernährung und Hygiene beeinflusst, was gesteigerte Ansprüche an die Qualität der Haushaltsführung und somit Mehrarbeit in diesen Bereichen zur Folge hatte. Zudem erhielt mit der Rezeption des bürgerlichen Familienideals die Kindererziehung einen zentralen Stellenwert in der Hausarbeit. Um das neue Arbeitspensum überhaupt erledigen zu können, waren Hausfrauen an der Anschaffung technischer Geräte als Rationalisierungshilfe interessiert.

Seit dem Ersten Weltkrieg wurde durch die Übertragung des Taylorismus auf die Hausarbeit versucht, der Hausfrau eine zeitorientierte Arbeitsweise beizubringen. Das bedeutete Rationalisierung und Technisierung der Hausarbeit. Auslöser dieser Rationalisierungsbewegung waren einerseits die erhöhten Ansprüche bezüglich Hygiene und psychischer Reproduktionsarbeit, andererseits der in der Einleitung bereits erwähnte Dienstbotinnenmangel und das damit verbundene Bedürfnis, die Hausarbeit der bürgerlichen Frau durch den prestigeträchtigen Besitz eines elektrischen Geräts aufzuwerten.

Voraussetzung zum Betrieb der energiekonsumierenden Haushaltgeräte ist der Anschluss der Haushalte an die Gas- und Elektrizitätsversorgungsnetze. Im 19. Jahrhundert wurde das Gas vor allem zur Beleuchtung verwendet. Mit der Entwicklung der elektrischen Glühlampe begann die Elektrizität im ausgehenden 19. Jahrhundert, das Gas auf dem Beleuchtungsmarkt zu konkurrenzieren. Die Gasindustrie reagierte einerseits mit technischen Verbesserungen des Gaslichts,





Abb. 1: Werbung für Haushaltgeräte bezieht sich häufig auf die Rationalisierungsbewegung. Eine Kühlschrankwerbung in dem 1958 erschienen «Ratgeber der modernen Hausfrau» versuchte zu illustrieren, wie der Kühlschrank den Verschleiss von Zeit, Kraft und Raum verhindert: In müder, gebückter Haltung trägt die Hausfrau die Butter aus dem kühlen, aber schmutzigen Keller die lange Treppe in ihre Wohnung hinauf. Ihr Tisch ist überstellt mit Lebensmitteln, die eigentlich der Kühlung bedürften. Schemenhaft zeichnen sich in ihrer Küche die Umrisse desjenigen Gegenstandes ab, der ihr fehlt. Wie gut ergeht es doch den einen Kühlschrank besitzenden Nachbarinnen! Die eine steht vor dem wohlaufgeräumten Schrank, die andere sitzt entspannt strickend im bequemen Stuhl in der Küche. Aussagekräftig ist die Kleidung der dargestellten Hausfrauen: Während die Kühlschrankbesitzerinnen weisse, leicht gerüschte, adrette Schürzen tragen, wird die treppensteigende Hausfrau durch die karierte Schürze und die flachen Schuhe als unmodern abqualifiziert. Quelle: Ratgeber der modernen Hausfrau Berner Hausbuch, Neuenburg 1958, 28.



Abb. 2: Eine zentrale Voraussetzung für die Haushaltstechnisierung war die Entdeckung des Haushaltes als Absatzmarkt durch die Energieversorgungsunternehmen. Das Elektrizitätswerk war für die Kundschaft ein vertrauenserweckender Ansprechpartner. Sein Elektrizitätswirtschaftliches Interesse am Verkauf von Elektrogeräten wurde vor der Energiekrise der 70er Jahre in der Öffentlichkeit kaum diskutiert. Quelle: Die Elektrizität I (1969), o. S.

andererseits mit Diversifikation (Gasherde und -heizungen für Gastronomie und Privathaushalt). Auf der Suche nach Absatzmärkten für die Zeiten des Niedrigstromverbrauchs entdeckte auch die Elektrizitätswirtschaft den Haushalt als potentielle Kundschaft, besonders für energieintensive Wärmegeräte. In der Zwischenkriegszeit entwickelte sich auf dem Gebiet der Haushalttechnik ein harter Konkurrenzkampf zwischen den beiden Energieträgern. Beide Industriezweige verbesserten und verbilligten die Geräte, sie senkten die Energiepreise, führten neue Zahlungsmodalitäten ein (Abzahlungskauf) und betrieben eine teilweise recht aggressive Werbung zur Absatzförderung (siehe Abb. 1 und 2).

#### *Die Auswirkungen der Haushalttechnik auf den Arbeitsplatz Haushalt*

Es ist mir selbstverständlich nicht möglich, in diesem Artikel die Folgen der Haushalttechnik umfassend zu behandeln. Ich beschränke mich deshalb auf folgende Fragestellungen: Brachte die Haushalttechnik dem Haushalt mehr Unabhängigkeit, wie es die Werbung behauptete? Wie veränderten sich durch die Haushalttechnisierung die Anforderungen an das Können und Wissen der Hausfrauen? Wie wirkte sich die Haushalttechnisierung auf den Zeitaufwand für Hausarbeit und auf die innerfamiliäre Arbeitsteilung aus?

Es sind nicht einfach die einzelnen Geräte an sich, die Auswirkungen auf das soziale Leben der Benutzer und Benutzerinnen haben. Die hier dargestellten Technikfolgen resultieren vielmehr aus der Interaktion zwischen schon vorhandenen, sich ständig wandelnden sozialen Strukturen und einem neu in diese eindringenden technischen Komplex. Die Elemente dieses Komplexes stehen in unterschiedlich starken Beziehungen zueinander, einzelne sind für sich allein kaum denkbar. So ist zum Beispiel der Besitz eines Tumblers nur sinnvoll, wenn auch eine Waschmaschine vorhanden ist, der Mikrowellenofen dient vor allem zum Auftauen der im Tiefkühlfach oder -gerät gelagerten tiefgekühlten Vorräte, was nur in mikrowellentauglichem Geschirr möglich ist.

«Lieben Sie Unabhängigkeit?» fragte 1965 eine Werbung für Tiefkühlung und versprach dem Haushalt die Unabhängigkeit «von Schwankungen in der Versorgung mit Frischprodukten und den Ladenöffnungszeiten».<sup>10</sup> In der Werbung für eine kombinierte Wasch-Trocknungs-Maschine von 1970 probten Hausfrauen die «Revolution»: Mit Transparenten in der Hand forderten sie unter anderem die «Unabhängigkeit von Wetter und Hausordnung».<sup>11</sup> Die Haushalttechnik sollte es



der Hausfrau ermöglichen, ihre Arbeit frei und unabhängig von äusseren Zwängen wie Erntezyklen, klimatischen Bedingungen und Waschküchenordnung nach individuellen Bedürfnissen zu gestalten. Dass damit eine neue Abhängigkeit eingehandelt wurde, die Abhängigkeit vom Funktionieren eines ganzen technischen Systems, stand nicht zur Diskussion.

Mit dem Anschluss an Energieversorgungsnetze und der Anschaffung von immer mehr Geräten, die nur mit dem entsprechenden Energieträger betrieben werden konnten, wurden die Haushalte immer stärker abhängig von der Energieversorgung. Dies lässt sich gut am Beispiel der Kühlung im Haushalt nachvollziehen: Der Erfolg der traditionellen Lagerhaltung hing in erster Linie vom Zeitaufwand und Geschick der Hausfrau ab. Auch wenn ein Kühlschrank und ein Tiefkühlgerät vorhanden sind, ist die Arbeit der Hausfrau weiterhin wichtig. Sie darf zum Beispiel nicht den Überblick über die gelagerten Produkte verlieren, damit nicht unbemerkt Verbrauchsdaten verfallen. Ebenso wichtig wie ihre Arbeit ist nun jedoch, dass die Geräte und die Elektrizitätsversorgung zuverlässig funktionieren. Fällt der Strom aus, was in den 50er und 60er Jahren weitaus häufiger passierte als heute, so ist das beim Kühlschrank zwar ärgerlich, bleibt aber meist ohne grosse Folgen. Die gelagerten Produkte müssen schneller als geplant konsumiert werden, einige verderben wohl auch. In der Tiefkühltruhe im Keller hingegen können kiloweise Fleisch, Früchte, Gemüse und so weiter verderben, falls die Kühlung unbemerkt aussetzt. Auch wenn das Malheur früh genug entdeckt wird, muss der Inhalt rasch konsumiert werden, da einmal aufgetaute Produkte nur beschränkt wieder eingefroren werden können. Doch wie kann eine einzige Familie den Inhalt einer 200-Liter-Kühltruhe schnell genug verzehren?

In der Schweiz hängen heute fast alle Haushalte in hohem Masse vom einwandfreien Funktionieren der externen und internen Haushaltstechnik ab. Es stellt sich deshalb die Frage, inwieweit die Haushalte den Prozess der Technisierung beeinflussen konnten.

Die Entscheidungen über die externe Technisierung werden von den Energieversorgungsunternehmen und vom Staat gefällt. Der einzelne Haushalt kann nur versuchen, durch seine aktive Beteiligung am politischen Entscheidungsprozess Einfluss auszuüben. Das blieb gerade den Schweizer Frauen durch das fehlende Stimmrecht auf Bundesebene bis 1971 weitgehend verwehrt.

Grösser sind die Entscheidungsmöglichkeiten der Haushalte bei der internen Technisierung. Wenigstens Besitzer und Besitzerinnen von Eigentumswohnungen und Einfamilienhäusern können über Art und Grad ihrer Ausstattung mit tech-

nischen Geräten weitgehend selber bestimmen. Mieter und Mieterinnen hingegen haben häufig keinen Einfluss auf die technische Grundausstattung ihrer Wohnung, wohl aber können sie zusätzliche Geräte anschaffen. Über das Konsumverhalten, das heisst durch Kauf- oder Nichtkauf, können die Haushalte auch ein Stück weit die Geräteentwicklung beeinflussen. Dieser Einfluss darf aber nicht überschätzt werden, denn es kann nur zwischen den Produkten gewählt werden, die auf dem Markt angeboten werden. Dazu wird die freie Produktwahl des Haushalts durch weitere Faktoren bestimmt, zum Beispiel durch die finanziellen Möglichkeiten und durch das beschränkte Platzangebot in der Wohnung.<sup>12</sup>

Die Einführung von Haushaltstechnik veränderte die Anforderungen an die Qualifikation der Hausfrauen. Der Kauf und die Bedienung der neuen technischen Geräte brauchte ein gewisses technisches Grundwissen, das den Hausfrauen vermittelt werden musste. Dies geschah seit den 20er Jahren durch Zeitschriftenartikel und Haushaltbücher, die neben den anderen hauswirtschaftlichen Themen oft auch Marktangebot, Pflege und Bedienung von Haushaltgeräten zum Gegenstand hatten. Die Herstellerfirmen von Haushaltgeräten, aber auch Elektrizitäts- und Gasversorgungsunternehmen führten Kurse durch, in denen die Hausfrauen die neuen Geräte kennenlernen und ausprobieren konnten. Dabei wurden die Besucherinnen auch mit den neuen Ernährungs- und Hygieneansprüchen konfrontiert.

Hausfrauen mussten nicht nur die Kaufkriterien und die Anwendung von Haushaltstechnik lernen, sondern sich auch mit deren Gefahren auseinandersetzen. Im Haushaltungsunterricht und in der Haushaltsliteratur wird bis heute den Hausfrauen beigebracht, wie sich die Gefahren der Haushaltstechnik minimieren lassen. Bei Unfällen wurde schon in den 20er Jahren die Schuld meist nicht der potentiell gefährlichen Technik, sondern der sich falsch verhaltenden Hausfrau zugeschoben: «Die angebliche Feuersgefahr elektrischer Wärmeapparate ist [...] nur vorhanden, wenn man es an der richtigen Behandlung oder an der nötigen Aufmerksamkeit fehlen lässt.»<sup>13</sup>

Die technische Erziehung der Hausfrau bewegte sich allerdings in engen Grenzen, denn man traute den Frauen nur ein geringes technisches Interesse zu. Die Hausfrau musste nicht unbedingt verstehen, wie etwas funktionierte, Anwendungswissen genügte. Im Laufe der Zeit wurden die Haushaltgeräte in Aufbau und Funktionsweise immer komplizierter, in ihrer Bedienung immer einfacher. Die Hersteller nahmen eben Rücksicht auf die Frauen, deren technisches Verständnis sich nach Ansicht des Industriedesigners Loewy offenbar nicht wesent-



Abb. 3: Die Werbung für Haushaltstechnik verspricht die Befreiung der Frau von der Hausarbeit. Quelle: Das Ideale Heim 4 (1951), Werbeteil.

lich über die Kinderstufe hinaus entwickeln konnte: «Wenn Laien mit einer Vorrichtung [eines Geräts, A. B.] unmöglich fertig werden können, verlöten, vernageln, vernieten oder verkeilen wir den Mechanismus. Aber ein Kind oder eine Frau hat die Chance von zwanzig zu eins, den auf Sicherheit bedachten Techniker doch noch zu überlisten.»<sup>14</sup>

Die Haushaltstechnisierung trat von Anfang an mit dem Anspruch auf, die Hausfrau von der Hausarbeit zu entlasten, sie gar von gewissen als besonders unangenehm empfundenen Arbeiten, wie zum Beispiel Waschen und Geschirrspülen, zu befreien. Daraus ergaben sich beliebte Werbemotive. Mit einem einzigen Handgriff setzt die in eine elegante Dame verwandelte Hausfrau kurz vor dem Ausgehen die Maschine in Betrieb. Mehr gibt es nicht zu tun, denn «so frei macht Westinghouse am Waschtag!» Dank der Technik hat die Hausfrau «mehr vom Leben». «Unbeschwert» verrichtet sie das Kochen, das seinen Arbeitsinhalt verliert und «zum reinen Vergnügen» mutiert.<sup>15</sup> Die Maschine übernimmt die Arbeit der Hausfrau (siehe Abb. 3).

Es ist unbestritten, dass die Hausfrauen durch die Haushaltstechnisierung von anstrengender körperlicher Arbeit entlastet worden sind und dies als grosse Er-

leichterung empfinden. Doch hat die Haushalttechnisierung tatsächlich die gesamte Arbeitszeit der Hausfrauen verkürzt? Leider existieren nur ein paar wenige, punktuelle Untersuchungen zum Zeitbudget von Hausfrauen, Langzeituntersuchungen fehlen ganz. In der Schweiz ist die Quellenlage äusserst spärlich. Maurice Erard untersuchte den zeitlichen Aufwand für Hausarbeit von erwerbstätigen Müttern in der Stadt Schaffhausen, Oskar Wartenweiler von Ehefrauen im Alter zwischen 25 und 45 Jahren im Kanton Zürich. 1982 wurden die Zeitbudgets von Frauen in Basel untersucht. Das Bundesamt für Statistik führte 1979/1980 die einzige gross angelegte, gesamtschweizerische Zeitbudgetstudie durch. Eine Nationalfondsstudie erhob 1991 ebenfalls Daten zum zeitlichen Aufwand für Hausarbeit.<sup>16</sup>

Da die vorhandenen Studien auf verschiedenen Methoden basieren und den Begriff Hausarbeit inhaltlich unterschiedlich auslegen, ist es kaum möglich, sie miteinander zu vergleichen. Trotzdem lassen sich einige grundlegende Tendenzen herauslesen. Die Zeit, die eine Frau für den Haushalt aufwendet, variiert sehr stark und hängt vor allem von folgenden Faktoren ab: Erwerbstätigkeit der Frau, sozialer Status, Grösse und Struktur des Haushalts, Siedlungsart und Anspruchsniveau. Nach Irmhild Ketschau beinhaltet der Begriff des Anspruchsniveaus zwei Aspekte, nämlich erstens den privaten Lebensstandard, der sich zum Beispiel in der Wohnungsgrösse, Wohnungsausstattung, Ausstattung mit Kleidern, Vielfalt und Qualität der verwendeten Nahrungsmittel und so weiter ausdrückt, und zweitens die Qualität der Hausarbeit (Art der Durchführung und Häufigkeit einzelner Tätigkeiten).<sup>17</sup>

Die Untersuchungen zeigen, dass Hausfrauen, die nicht erwerbstätig sind, länger pro Woche im Haushalt arbeiten als Erwerbstätige. Da die technische Ausrüstung der Haushalte erwerbstätiger und nichterwerbstätiger Frauen heute bei gleichem Status und gleicher Kinderzahl annähernd gleich ist, kann dieser Unterschied nicht auf die Haushalttechnisierung zurückgeführt werden. Entscheidend ist vielmehr, dass der Zeitaufwand für Hausarbeit dehnbar, aber auch komprimierbar ist, je nachdem, wieviel Zeit zur Erledigung anstehender Arbeiten zur Verfügung steht. Zudem erhalten vollerwerbstätige Ehefrauen etwas mehr Mithilfe von Ehemännern und sie haben häufig weniger und eher ältere Kinder. Kinder im Vorschulalter verursachen viel Arbeit, dementsprechend beteiligen sich Frauen mit kleinen Kindern weniger am Erwerbsleben und investieren mehr Zeit in die Hausarbeit. Hausfrauen in sozial besser gestellten Familien erledigen den Haushalt in kürzerer Zeit als Unterschichtsfrauen, da sie mehr Hausarbeit an bezahlte Hilfen delegieren können.<sup>18</sup> Oskar Wartenweiler führte die geringere Belastung bessergestell-

ter Frauen auf den höheren Wohnkomfort und auf eine bessere Ausstattung mit Haushaltstechnik zurück. Er stellte jedoch auch fest, dass Arbeiterfrauen bedeutend häufiger nähen und stricken und hauptsächlich deshalb mehr Zeit für Hausarbeit aufwenden. Dass Frauen in ländlichen Gegenden pro Woche länger im Haushalt arbeiten als Frauen in der Stadt, hängt ebenfalls mit vermehrter «produktiver» Tätigkeit wie Gartenarbeiten, Einmachen und so weiter zusammen, nach Oskar Wartenweiler und Ruth Hungerbühler auch mit dem tieferen Standard der technischen Ausrüstung auf dem Land.

Der zeitliche Umfang der Hausarbeit hat sich wahrscheinlich seit den 50er Jahren etwas verringert. Es ist aber umstritten, in welchem Ausmass sich diese Reduktion überhaupt auswirkte und ob sie tatsächlich in einem direkten Zusammenhang mit der zunehmenden Ausstattung der Haushalte mit technischen Geräten steht. Vermutlich ist sie eher auf die Tendenz der Familien zu weniger Kindern und auf eine vermehrte Erwerbstätigkeit der verheirateten Frauen zurückzuführen. Kleinere Familien verursachen weniger Arbeit, und erwerbstätige Frauen investieren generell weniger Zeit in die Hausarbeit (siehe oben, S. 183).<sup>19</sup>

Unbestritten ist, dass die Hausarbeit trotz Technisierung immer noch einen beachtlichen zeitlichen Aufwand erfordert. Nach Irmhild Ketschau kann sich eine zunehmende Ausstattung mit Haushaltstechnik paradoxerweise auch Arbeitszeit verlängernd auswirken: Die zeitliche Belastung durch eine bestimmte hauswirtschaftliche Tätigkeit wächst, je besser ein Haushalt mit Haushaltstechnik versorgt ist. Dies ist damit zu erklären, dass gleichzeitig mit der Technisierung der Haushalte die individuellen und die gesellschaftlichen Ansprüche an die Qualität der Haushaltsführung wuchsen. Die Realisierung höherer Ansprüche bedeutet jedoch einen Mehraufwand an Hausarbeit, die Technisierung hat «bestenfalls kompensatorische Wirkung».<sup>20</sup> Die für eine bestimmte hauswirtschaftliche Tätigkeit aufgewendete Arbeitszeit ist deshalb offenbar weniger vom Technisierungsgrad eines Haushalts, als vielmehr von seinem Anspruchsniveau abhängig.<sup>21</sup>

Viele Haushaltgeräte haben die Hausfrauen zweifellos von körperlicher Anstrengung entlastet, ihre Arbeit erleichtert und effizienter gemacht. Gewiss verringert der Einsatz von Maschinen auch den zeitlichen Aufwand für verschiedene hauswirtschaftliche Arbeiten. Hausarbeit ist aber eine personenbezogene Arbeit und hat einen hohen emotionalen Gehalt. Sie ist deshalb nur beschränkt technisierbar. Die Hausfrau kann zudem selten eingesparte Zeit für sich nutzen, da der gesellschaftliche Anspruch auf ihr lastet, ständig für ihre Familie tätig zu sein. Gleichzeitig mit dem Hygiene- und Ernährungsstandard stiegen auch die Ansprüche an

die Hausarbeit im immateriellen Bereich, der sich jedoch jeder Rationalisierung und Technisierung entzieht.

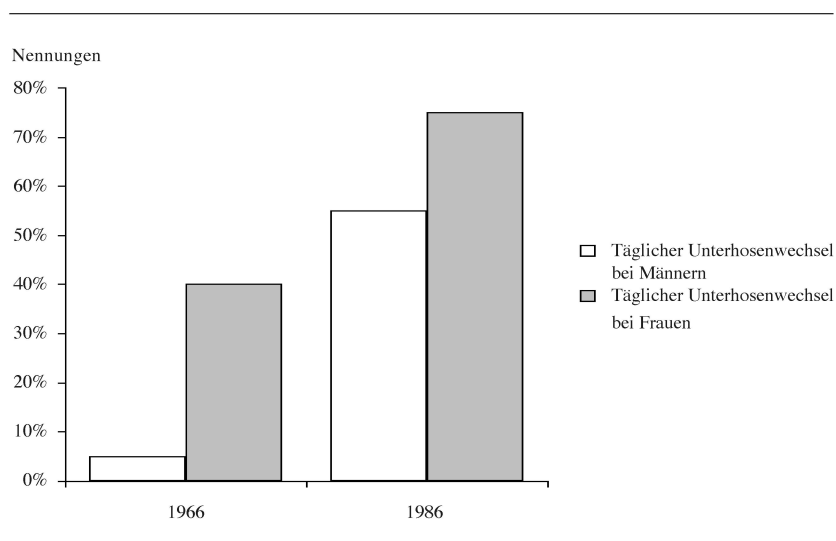
Im immateriellen Bereich schafft die Technik zusätzliche Arbeit: Die technisierte Welt inner- und ausserhalb der Wohnung wurde zunehmend als hektisch und für Kinder auch als gefährlich empfunden. Die Hausfrau musste deshalb einen sicheren Erholungsbereich für ihre Familie schaffen. Erleichterung der Hausarbeit soll «letzten Endes das eine Ziel haben – nicht etwa die Ansprüche an die materiellen Werte immer höher zu schrauben –, sondern die gewonnene Zeit darauf zu verwenden, das Familienleben in seinem geistigen Bestand zu erhöhen. Sowohl der durch den Beruf überlastete Mann, als auch die heranwachsenden Kinder, die in einer völlig veränderten Welt von so viel Unruhe umgeben sind (Lärm, Verkehr, Kino, Fernsehen), werden es dankbar empfinden, wenn die Frau und Mutter als Mittelpunkt der Häuslichkeit das gibt, was nur in einer ausgeglichenen Atmosphäre gedeihen kann.»<sup>22</sup>

Seit den 70er Jahren sind sich viele Frauen auch der umweltschädigenden Folgen der Technisierung bewusst geworden und versuchen, diese durch ökologische – und das bedeutet häufig arbeitsaufwendigere – Haushaltsführung zu minimieren. Die Hausfrau steht heute deshalb in einem Spannungsfeld zwischen ökologischem und rationellem Handeln.

Am Beispiel des Wäschewaschens lässt sich die Steigerung der Ansprüche an die Hausarbeit und die dadurch verursachte Mehrarbeit sehr gut nachvollziehen. Schon durch die Hygienisierung der Bevölkerung im ausgehenden 19. Jahrhundert sind die Ansprüche an die Sauberkeit der Wäsche und Kleider stark gestiegen. Trotzdem warnte noch 1953 ein Haushaltsbuch davor, die Kleider zu häufig zu waschen, da die Stoffe dadurch abgenützt würden. Besser sei es, der Verschmutzung der Kleider durch regelmässige Körperpflege und durch das Tragen von Überärmeln, Überkleidern und Schürzen vorzubeugen.<sup>23</sup> Armlblätter, Rückenfutter, Kragen und Manschetten konnten damals herausgetrennt und separat häufiger gewaschen werden. 1969 hingegen empfahl ein anderes Haushaltsbuch, «öfters mässig schmutzige Wäsche zu waschen, der Verschleiss ist dann geringer».<sup>24</sup> Bettwäsche sollte alle 3 Wochen, Handtücher und Unterwäsche zweimal pro Woche, Blusen und Hemden aus Kunstfasern täglich gewechselt werden. Heute ist es üblich, die Unterwäsche, zumindest die Unterhosen, nach eintägigem Tragen zu waschen (siehe Fig. 2, S. 186). Kleider werden nicht mehr nur aus hygienischen, sondern oft auch aus ästhetischen Gründen gewechselt und gewaschen. So heisst es auf einer die Innenseite meiner «Teddy's»-Jeans schmük-



Fig. 2: *Erhöhung des Hygienestandards in der BRD 1966 und 1988: täglicher Wechsel der Unterhosen*



Quelle: Gudrun Silberzahn-Jandt, *Waschmaschine: zum Wandel von Frauenarbeit im Haushalt*, Marburg 1991, 74; Grafik: Anna Bähler.

kenden Etikette: «The more you wash 'em the better they look and fit!» Es ist undenkbar, dass die Erhöhung des Standards ohne Waschmaschine hätte durchgesetzt werden können. Sie erlöste tatsächlich die Hausfrauen vom mühsamen Einreiben, Schrubben und Spülen der Wäsche. Häufigeres Waschen bedeutet jedoch auch, dass die dem eigentlichen Waschen vor- und nachgelagerten, nicht-rationalisierten Arbeitsgänge (Wäsche sortieren, zum Trocknen aufhängen, abnehmen, bügeln, zusammenlegen, in den Schrank räumen) ebenfalls häufiger ausgeführt werden müssen. Der gesamte Zeitaufwand der Hausfrauen für das Reinigen der Kleider nahm deshalb trotz Technisierung nicht zwangsläufig ab. Iris von Roten stellte schon 1959 fest, dass der moderne Komfort der Warmwasserversorgung und der Waschmaschine nicht den Hausfrauen Zeit schenke, «sondern der Familie einen hygienischeren Lebensstandard».<sup>25</sup> Die Waschmaschine veränderte weniger den gesamten zeitlichen Aufwand für das Waschen, sondern

vielmehr den Inhalt und die zeitliche Struktur dieses Arbeitsbereichs. Während bis in die 50er Jahre hinein das Waschen sichtbare, schwere körperliche Arbeit war, so wurde es mit der Anschaffung einer Waschmaschine zu einer Tätigkeit, die neben andern Arbeitsgängen herlief. Damit ging der Arbeitscharakter verloren. Nicht mehr die Hausfrau und Mutter wäscht, sondern die Maschine.

Auch am Beispiel der Kühlgeräte kann gezeigt werden, dass die Technisierung die Arbeit der Hausfrau zwar veränderte, erleichterte und effizienter machte, die hausfrauliche Arbeitszeit aber nicht entscheidend verkürzte. Dank Kühlschrank und Tiefkühlgerät konnten nun selbst leicht verderbliche Lebensmittel mehrere Tage im Kühlschrank oder zum Teil wochen- bis monatelang im Tiefkühlgerät aufbewahrt werden. Es brauchte nicht mehr täglich eingekauft zu werden, einmal oder zweimal wöchentlich genügte. Da aber gleichzeitig mit der Zunahme der Kühlschränke in den Haushalten die kleinen Quartierläden allmählich von Selbstbedienungsgeschäften verdrängt wurden und die Zahl der Lebensmittelläden insgesamt in der Schweiz abnahm, verlängerten sich die Einkaufswege. Das grosse Angebot und die anonyme Atmosphäre der Selbstbedienungsgeschäfte verunmöglichte es in der Regel, wie früher Kinder zum Einkaufen zu schicken. Zudem nahm der Umfang des Einkaufsgutes zu: Eier und Milchprodukte wurden immer seltener vom Milchmann an die Haustüre gebracht, gekaufte Konserven und Tiefkühlprodukte ersetzten zunehmend die häusliche Produktion. Wenn sich eine Hausfrau entschloss, umweltschonend zu haushalten, verlängerten sich ihre Einkaufswege zusätzlich, denn ökologisch einwandfreie Produkte sind nicht überall erhältlich.

Die Anforderungen an die Qualität der Ernährung stiegen seit der Zwischenkriegszeit: Die Kost musste hygienisch zubereitet und vitaminreich sein. Der Kühlschrank förderte die Durchsetzung der neuen Hygiene- und Ernährungsstandards, indem er die vitaminreichen Lebensmittel länger frisch hielt. Die Ernährung konnte abwechslungsreicher werden, weil allfällige Reste nicht mehr spätestens am nächsten Tag wieder verwendet werden mussten. Im Kühlschrank konnten ausserdem ständig verschiedenste Zutaten bereitgehalten werden, was – zusammen mit den feinen Reguliermöglichkeiten des Gas- oder Elektroherds – raffiniertes und damit zeitaufwendigeres Kochen erlaubte.

Die Tiefkühlgeräte ermöglichten die Durchsetzung einer neuen Konservierungsmethode: Seit den 60er Jahren propagierte das Schweizerische Tiefkühlinstitut die Verwendung von industriell hergestellten Tiefkühlprodukten und das Selbsteinfrieren von Lebensmitteln als schonende Konservierungsart. Hier zeigt sich die Ambivalenz dieses Gerätes bezüglich der Arbeitszeit der Hausfrau: Einerseits



konnte mit Tiefkühlprodukten der zeitliche Aufwand für die Nahrungszubereitung tatsächlich stark verringert werden, andererseits ermöglichte das Tiefkühlgerät erst eine bestimmte Form von Eigenproduktion. Die Lektüre von Haushaltbüchern zeigt, dass die alten Einmachmethoden nicht einfach verdrängt, sondern durch neue, ebenfalls arbeitsaufwendige Konservierungsmethoden ergänzt wurden. Das Pendant dazu findet sich im Supermarkt. Auch hier gelang es der Tiefkühlkost nicht, die Konserven und Dörrfrüchte, geschweige denn die Frischprodukte aus dem Sortiment zu verdrängen. Dieses wurde lediglich erweitert.

Interessanterweise stiess die Tiefkühlkost in der Einführungsphase (50er und Beginn der 60er Jahre) auf grosse Akzeptanzprobleme. Sie war im Vergleich zu Frischprodukten und zu Konserven teuer und wies gelegentlich qualitative Mängel auf, weil die Tiefkühlkette nicht immer einwandfrei funktionierte. Viele Hausfrauen misstrauten diesen neuen Produkten, die mit dem Argument der immerwährenden Frische angeboten wurden: «Sie [die Hausfrauen, A. B.] behaupten stur, tiefgekühlte Lebensmittel seien der Gesundheit abträglich und nur frisch gekaufte Ware könne als gesund, kräftig und vitaminreich gelten.»<sup>26</sup> Auch das Werbeargument, dass Tiefkühlkost arbeitssparend sei, erhielt nicht bei allen Hausfrauen die gewünschte Resonanz. Wie die Konservenindustrie musste auch die Tiefkühlindustrie gegen die Ansicht ankämpfen, das Verwenden von Fertigprodukten sei ein Zeichen schlechter Haushaltsführung. Deshalb bemühte sich die Kälteindustrie, sich in positivem Sinne von den andern Halbfertig- und Fertigprodukten abzugrenzen. Die Verwendung von Fertigprodukten vertrug sich schlecht mit dem Selbstverständnis der Schweizer Hausfrauen. Kochen ist eine Arbeit, die in erster Linie für andere geleistet wird. Mit dieser Tätigkeit kann die Hausfrau ihre Liebe und Sorge für ihre Angehörigen ausdrücken. Ausserdem bietet gerade die Nahrungszubereitung der Hausfrau kreative Gestaltungsmöglichkeiten. Durch die Verwendung von Fertigprodukten verliert das Kochen den emotionalen Gehalt und die Hausfrau eine Quelle der Anerkennung.

Trotz der Vorbehalte vieler Hausfrauen gelang es der Tiefkühlkost allmählich, in die Haushalte einzudringen. Dies ist nicht den Fertigprodukten zu verdanken, sondern den Halbfertigprodukten, die den Hausfrauen noch einen individuellen Gestaltungsspielraum lassen und in erster Linie als Beilagen verwendet werden.<sup>27</sup> Es ist deshalb anzunehmen, dass auch die Tiefkühlkost eher das Essen, das die Hausfrau aufischt, vielfältiger werden lässt, als dass sie die Arbeitszeit, welche die Hausfrau für die Nahrungszubereitung aufwendet, insgesamt entscheidend verkürzt.

Hier zeigt sich, dass Rationalisierungsbestrebungen im Haushalt nicht denselben Gesetzen wie Rationalisierungen im Erwerbsleben unterliegen. Solange die (meist weibliche) Hausarbeit als «Arbeit aus Liebe» gewertet wird, solange dem gemeinsamen Essen im familiären Kreis – oder im Kreis der Wohngemeinschaft – eine wichtige soziale Funktion beigemessen wird, wird meines Erachtens die individuelle Verpflegung mit Fertigprodukten aus dem Tiefkühlgerät und rasches Aufwärmen in der Mikrowelle höchstens als Notlösung akzeptiert.

Hausarbeit ist eine Arbeit, die stark auf Frauen festgeschrieben ist. Mit der Durchsetzung des bürgerlichen Familienideals entwickelte sich die Hausfrau zu der Instanz, die hauptsächlich für den Zusammenhalt und das Glück der Familie zuständig war: «Voraussetzung für das Gelingen eines Familienlebens ist in hohem Masse die Tüchtigkeit der Hausfrau und Mutter beim Haushalten und der Kindererziehung.»<sup>28</sup> Während die Frau auf den innerhäuslichen Bereich fixiert wurde, blieben dem Mann verschiedene Optionen offen. Er muss «sich entscheiden, was ihm wichtiger ist ausser dem Beruf: Vereinstätigkeit, Politik, Sport oder Familienleben».<sup>29</sup> Wie sehr dieses Bild auch das heutige Rollenverständnis und damit die Lebenswelten von Männern und Frauen prägt, zeigen aktuelle Studien: Die Frauen leisten in der Schweiz immer noch in jeder Lebensphase und in jeder Haushaltsform durchschnittlich mehr Hausarbeit als die Männer, die Arbeit der Männer im Haushalt besteht weiterhin in der Regel aus zeitweiliger Mithilfe.<sup>30</sup>

Die körperliche und zum Teil auch schwere Arbeit der Hausfrau ist schlecht mit der Forderung zu vereinbaren, sie habe in ihrem Heim eine erholsame, ausgeglichene und gefühlsbetonte private Gegenwelt zur immer stressreicheren ausserhäuslichen Welt zu schaffen. Dementsprechend verlangten Haushalts(lehr)bücher, die Hausfrau habe die Verrichtung von hauswirtschaftlichen Tätigkeiten möglichst in die Zeiten der Abwesenheit von Mann und Kindern zu verlegen: «Wenn Ihr Mann nur abends zum Essen kommt, sollen Sie den kostbaren gemeinsamen Abend nicht geschirrspülenderweise in der Küche verbringen.»<sup>31</sup>

Auch die Haushaltstechnik verschleierte den Arbeitscharakter von Hausarbeit. Ungeachtet der Tatsache, dass Maschinen bedient werden müssen und vor- und nachgelagerte Arbeitsgänge häufig nicht rationalisierbar sind und technikfrei blieben, verlor die Hausarbeit in den Augen der Familienmitglieder mit zunehmender Technisierung den Charakter von Arbeit. Es wurde für sie immer weniger einsichtig, warum sie die Hausfrau in ihrer Arbeit unterstützen sollten – die Arbeit verrichtete ja nicht die Hausfrau, sondern die Maschine. Die Werbung für Haushaltgeräte unterstützte diese Perzeption tatkräftig: Die Hausarbeit wird



Abb. 4: Werbung für Haushaltgeräte suggeriert häufig, dass Hausarbeit mit der Anschaffung eines Gerätes nicht mehr eigentliche Arbeit, sondern ein Kinderspiel ist oder reines Vergnügen wird. Quelle: Der Schweizerische Beobachter 3 (1965), 33.

durch die Anschaffung von Haushaltgeräten zum Kinderspiel oder hörte ganz auf zu existieren (siehe Abb. 4).

Der Einsatz von Haushalttechnik ermöglichte es den Hausfrauen, weiterhin den grössten Teil der Hausarbeit alleine zu erledigen, trotz des Wegfalls von bezahlten Haushalthilfen, trotz der steigenden Anforderungen an die Qualität der Haushaltsführung und trotz zunehmender Erwerbsarbeit der Frauen. Wahrscheinlich verfestigte die Haushalttechnisierung die traditionelle geschlechterspezifische Arbeitsteilung im Haushalt noch zusätzlich. Nach Wolfgang Glatzer et al. geht mit der Anschaffung eines Haushaltgerätes in der Regel der diesem Gerät entsprechende Arbeitsbereich ganz in die Zuständigkeit der Hausfrau über, während die übrigen Familienangehörigen entlastet werden.<sup>32</sup> Tendenziell hat somit die Technisierung der Haushalte Männer und Kinder eher von Mithilfe im Haushalt befreit, als dass die geschlechtsspezifische Arbeitsteilung im Haushalt eine Änderung erfahren hätte. Damit trug die Haushalttechnik zur Konservierung der traditionellen Rollenteilung bei, aber auch zur Isolierung der Hausfrauen, die nun trotz steigender Ansprüche Arbeiten alleine ausführten, bei denen sie vor der Anschaffung von Haushalttechnik häufig von ihren Männern, Kindern oder bezahlten

Haushalthilfen unterstützt worden sind, zum Beispiel beim Geschirrspülen und Waschen. So gesehen sind in erster Linie die Männer und die Kinder die Gewinner und Gewinnerinnen der Haushalttechnisierung, während die Folgen für die Hausfrauen ambivalent sind.

#### Anmerkungen

- 1 VSH. *Mitteilungen des Verbandes schweizerischer Hausfrauenvereine* 3 (1956), 5.
- 2 Iris von Roten, *Frauen im Laufgitter. Offene Worte zur Stellung der Frau*, Zürich 1991 (1. Aufl. 1958), 413 f.
- 3 *Der Bund*, 17. 6. 1994, 2.
- 4 Käthe Biske, *Zürcher Mütterbefragung 1957/58*, Zürich 1962; Maurice Erard, *Mütterarbeit. Untersuchung in einer Schweizerischen Industriestadt, durchgeführt unter der Leitung von Prof. Dr. M. Erard*, Schaffhausen 1959; Gesellschaft für Marktforschung, *Wie sie leben. Eine Untersuchung über Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des Schweizerischen Beobachters*, Zürich 1951; Gesellschaft für Marktforschung, *Wie sie leben. 10 Jahre später. Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des schweizerischen Beobachters heute und im Vergleich zu 1950*, Basel 1961; Schweizerische Gesellschaft für Marktforschung, *Wachsender Wohlstand. Wie sie leben – 1965. Eine Untersuchung über Lebensstandard und Konsumgewohnheiten der Abonnenten des Schweizerischen Beobachters*, Glattbrugg 1966; Oskar Wartenweiler, *Haushaltsführung und hauswirtschaftliche Ausbildung im Kanton Zürich*, Zürich 1967; *Bulletin des Elektrotechnischen Vereins. Organ des Schweizerischen Elektrotechnischen Vereins und des Verbandes Schweizerischer Elektrizitätswerke* (Zürich) 5 (1955), 214; 14 (1957), 644; 18 (1958), 87; 16 (1979), 899; 10 (1980), 541; 12 (1981), 645; 22 (1984), 1357; 20 (1986), 1336; Eidgenössisches Statistisches Amt, *Statistische Quellenwerke der Schweiz. Eidgenössische Volkszählung 1970*, Bern 1973/74, Bde. 9–11.
- 5 Gesellschaft für Marktforschung, *Wie sie leben*, 1951 (wie Anm. 4), 32.
- 6 Susanne Bühler, *Technik im Alltag. Das Eindringen der Technik in den Haushalt im 20. Jahrhundert gezeigt am Beispiel des Staubsaugers in der Schweiz*, unpublizierte Seminararbeit an der Universität Bern bei Prof. Mesmer, Bern 1989.
- 7 *Die Elektrizität* 1 (1965), 3.
- 8 Bettina Berch, «The Development of Housework», *International Journal of Women's Studies (Canada)* 4 (1978), 337; Christine E. Bose et al., «Household Technology and the Social Construction of Housework», *Technology and Culture* 1 (1984), 81; Elliot W. Brownlee, «Household Values, Women's Work and Economic Growth, 1800–1930» *Journal of Economic History* 1 (1979), 199 f.; Ruth Schwartz-Cowan, «The Industrial Revolution in the Home: Household Technology and Social Change in the 20th Century», *Technology and Culture* 1 (1976), 19 f.; Charles A. Thrall, «The Conservative Use of Modern Household Technology», *Technology and Culture* 2 (1982), 175, 182 f.
- 9 Regina Wecker, «Von der Langlebigkeit der Sonderkategorie Frau auf dem Arbeitsmarkt. Frauenerwerbstätigkeit 1880–1980», in Marie-Louise Barben, Elisabeth Ryter (Hg.), *verflücht und zugenäht! Frauenberufsbildung – Frauenerwerbsarbeit 1888–1988*, Zürich 1988.
- 10 *Der Schweizerische Beobachter* 11 (1965), 26.

- 11 *Das Ideale Heim* 3 (1970), 38.
- 12 Zu den Versuchen der Hausfrauenvereine, des Verbandes der Schweizer Hausfrauen und des Schweizerischen Instituts für Hauswirtschaft, die Entwicklung von Haushaltgeräten und anderen Haushaltprodukten zu beeinflussen, siehe Susanne Bühler, *Technik im Alltag*, 29, 41 f., 51 f., und Anna Bähler, «*Dein Freund, der Kühlschrank*». *Die Technisierung der Haushalte, exemplarisch gezeigt an der Kühlung von Lebensmitteln in der Schweiz*, unpublizierte Lizentiatsarbeit an der Universität Bern bei Prof. Pfister, Bern 1994, 67 f.
- 13 Ernst Bütikofer, *Was unsere Hausfrauen von der Elektrizität und deren Verwendbarkeit im Haushalt wissen sollten*, Zürich 1928, 65 f.
- 14 Raymond Loewy, *Hässlichkeit verkauft sich schlecht*, Düsseldorf 1992, 200.
- 15 *Das Ideale Heim* 4 (1951), Werbeteil, *Eva im Haus* 1 (1962), o. S., *Der Schweizerische Beobachter* 9 (1960), 648.
- 16 Erard (wie Anm. 4), 98 f.; Wartenweiler (wie Anm. 4), 29–42; Ruth Hungerbühler, *Unsichtbar, unschätzbar. Haus- und Familienarbeit am Beispiel der Schweiz*, Grösch 1988, 122–129; Bundesamt für Statistik, *Auf dem Weg zur Gleichstellung?*, 31–36. Eine Zusammenstellung verschiedener ausländischer Studien zu diesem Thema befindet sich in Eva Wagner, *Technik für Frauen: Arbeitszusammenhang, Alltagserfahrungen und Perspektiven der Hausfrauen im Umgang mit technischen Artefakten*, München 1991, 258 f.
- 17 Irmhild Ketttschau, *Wieviel Arbeit macht ein Familienhaushalt? Zur Analyse von Inhalt, Umfang und Verteilung der Hausarbeit heute*, Dortmund 1980, 170.
- 18 Vergleiche Wagner (wie Anm. 16), 24; Bundesamt für Statistik (wie Anm. 16), 34 f.; Hungerbühler (wie Anm. 16), 129.
- 19 Wagner (wie Anm. 16), 19–25, fasst diese Diskussion kurz zusammen. Zur Entwicklung der Familiengröße und der Erwerbstätigkeit der Frauen in der Schweiz vergleiche Hungerbühler (wie Anm. 16), 97 f., 111 f.
- 20 Ketttschau (wie Anm. 17), 189.
- 21 Ketttschau (wie Anm. 17), 166 f.
- 22 *VSH. Mitteilungen des Verbandes schweizerischer Hausfrauenvereine* 5 (1959), 2.
- 23 Margrith Vogel, *Hauswirtschaftliche Arbeits- und Warenkunde. Lehrbuch der Haushaltungsschule Zürich*, Zürich 1953, 225.
- 24 *Mein Haushalt, meine Familie. Tausend Tips für junge Eheleute*, Basel 1969, 76.
- 25 Von Roten (wie Anm. 2), 471.
- 26 *Kälte Rundschau. Technik und Praxis der Kühlung, Tiefkühlung, Lebensmittelgefrierkonservierung und Klimatechnik* 3 (1965), 77.
- 27 Vergleiche Ursula Käppeli-Kälin, *Technik im Alltag. Eine Tiefkühltruhe in jeden Haushalt! Die Einführung eines neuen elektrischen Haushaltgerätes und einer neuen Konservierungsmethode in der Schweiz*, unpublizierte Seminararbeit an der Universität Bern bei Prof. Mesmer, Bern 1990, 36; *Kälte Rundschau. Technik und Praxis der Kühlung, Tiefkühlung, Lebensmittelgefrierkonservierung und Klimatechnik* 4 (1968), 107; *Temperaturtechnik. Zeitschrift für das gesamte Temperaturgebiet* 5 (1986), 31.
- 28 Heinrich Hanselmann, *Die Frau im Alltag. Hauswirtschaftliches Lehr- und Nachschlagewerk. Mein Haus, mein Heim*, Zürich 1959, Bd. 2, 22.
- 29 Hanselmann (wie Anm. 28), 22.
- 30 Bundesamt für Statistik (wie Anm. 16), 32, 35.
- 31 *Mein Haushalt* (wie Anm. 24), 74.
- 32 Wolfgang Glatzer et al., *Haushaltstechnisierung und gesellschaftliche Arbeitsteilung*, Frankfurt a. M. 1991, 289.